

der mechanischen Kausalität nahekommen, entspricht keinem umfassend wissenschaftlichen Standpunkt. Und: In die Auseinandersetzung zwischen angeblich allein «wissenschaftlicher Medizin» und den sogenannten «Außenseitermethoden» spielt immer noch der mittelalterliche Weltanschauungskampf zwischen Nominalismus und Idealrealismus unter anderem Namen und in anderem Gewande herein.

Damit wäre aber SCHELLING unmittelbar im Gegenwartsgeschehen der Entwicklung einer über die Naturwissenschaft hinausreifenden Medizin voll präsent. Konnte man noch 1954 zum 100. Todestag des «Ersten Denkers Deutschlands» in einem medizinischen Fachblatt sagen: *Es wird manchem Arzt der Gegenwart kaum glaubhaft erscheinen, daß Probleme, die hier (in W. KRETSCHMERS Aufsatz über SCHELLING in der Deutschen medizinischen Wochenschrift 1954) geschildert werden, vor nur hundert Jahren die deutsche Medizin bewegt haben, so muß heute zum 200. Geburtstag mit erhöhtem Ernst auf die mahnende Geistgestalt SCHELLINGS als eines Idealrealisten hingewiesen werden, die in den gegenwärtig erst anhebenden Kampfausinandersetzungen noch manches Wort wird mitzusprechen haben.*

Anmerkungen

¹SCHELLING, BRUNO (1802). I, 4; 260–282. Ferner: Spekulative Bedeutung der (KEPLERischen) Gesetze des allgemeinen Weltbaus. I, 4; 432. Ferner I, 4; 450–504. SCHELLING wird in dieser Arbeit zitiert nach der Gesamtausgabe seiner sämtlichen Werke hrsg. v. KARL FRIEDRICH AUGUST SCHELLING, Stuttgart 1856–61. ²HEGEL. Dissertatio philosophica de Orbitis Planetarum. 1801. ³E. OESER. SCHELLINGS spekulative Rekonstruktion der KEPLERschen Planetengesetze. In: *Philosophia naturalis* 14 (1973) S. 136–155. ⁴H. HOLZ. Spekulation und Faktizität. Zum Freiheitsbegriff des mittleren und späten SCHELLING. 1970. S. 109, Anm. 10. Mit diesem Buch, dessen Apparat im übrigen nicht zwischen CAROLINE von GRÜNDERODE (sic!) und CAROLINE SCHELLING zu unterscheiden weiß, soll uns der Einfluß von «obskuren Quellen», von Vertretern aus «philosophischen Unterströmungen», gemeint sind JAKOB BÖHME und FRIEDRICH CHRISTOPH OETINGER, (der stets als J. CHR. OETINGER zitiert wird) zugunsten neuplatonischer und patristischer Quellen ausgedrückt werden. SCHELLING« hat nicht nur im allgemeinen in jeder Phase seines Philoso-

phierens immer den Blick auf Philosophen gerichtet, die anerkanntermaßen zu den Großen gehörten.» HOLZ, der sonst auf Vollständigkeit bedacht ist, führt J. TAUTZ an keiner Stelle an, auch kennt er offenbar nicht den Brief Plitt II 1 PREGITZERS an SCHELLING, aus dem hervorgeht, daß SCHELLING unmittelbar nach dem Tode CAROLINES nochmals um Übersendung von OETINGER-Werken gebeten hat (er hatte schon 1806 einige erhalten). Uns zeigen J. BÖHME und OETINGER Größe genug, um einem Philosophen wie SCHELLING einiges sagen zu dürfen. Für die Fülle von Hinweisen auf Patristik und Neuplatonismus sind wir dankbar, wie wir in diesem Aufsatz nochmals zu bekräftigen Gelegenheit nehmen werden.

⁵H. SCHÖFFLER sen. Ossian. Hergang und Sinn eines großen Betrugs. Goethe-Kalender 1941, 123–162. ⁶ebda. S. 144. ⁷SCHELLING. I, 3; 232. ⁸NOVALIS II, S. 604, Nr. 365 zit. n. H. SOHNI. Die Medizin der Frühromantik. 1973. ⁹W. LEIBBRAND (1953) zit. n. H. SOHNI. ¹⁰SCHELLING. I, 3; 13.

¹¹H. ZELTNER. SCHELLING. 1954. S. 19. ¹²SCHELLING. I, 5; 341 f. ¹³W. LEIBBRAND. Die spekulative Medizin der Romantik. 1956. S. 167.

¹⁴SCHELLING. I, 7; 280 f. ¹⁵Brief an Justizrat GEORGII, den «letzten Württemberger», in dessen Gartensaal die «Stuttgarter Privatvorlesungen» stattfanden. 18. Febr. 1810, Plitt I, 196 ff. ¹⁶G. SIEWERTH. Der Thomismus als Identitätssystem. 1939. ¹⁷Vortr. v. 6. 9. 1918. SCHMIDT Nr. 3554. ¹⁸SCHELLING. I, 7; 119 f. ¹⁹K. LEESE. Von JAKOB BÖHME zu SCHELLING. 1927, S. 39 f. ²⁰J. TAUTZ. SCHELLINGS philosophische Anthropologie. 1939. S. 71. Vgl. dazu H. SOHNI über NOVALIS: «... nach dem Sophien-Erlebnis, das ihm die Erfahrung außersinnlicher Wahrnehmung brachte» (a. a. O. S. 192).

²¹Plitt I, S. 211. 27. Mai 1810. ²²SCHELLING. I, 9; 32. ²³SCHELLING. I, 9; 33 f. ²⁴SCHELLING. I, 9; 36. ²⁵zit. n. H. SOHNI. ²⁶SCHELLING. I, 7; 467.

²⁷SCHELLING. I, 9; 39. ²⁸SCHELLING. I, 9; 62. ²⁹SCHELLING. I, 7; 474. ³⁰SCHELLING. I, 7; 478.

³¹SCHELLING. I, 7; 475. ³²SCHELLING. II, 4; 207. ³³Plitt II, S. 198. ³⁴H. HOLZ a. a. O. S. 56. ³⁵A. WERNER. SCHELLINGS Verhältnis zur Medizin und Biologie. Diss. Leipzig 1909 Nr. 3082. ³⁶E. LESKY. Die Wiener medizinische Schule im 19. Jahrhundert. 1965. S. 101. ³⁷Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte. Hrsg. v. A. HIRSCH. ³⁸Redaktionelle Vorbem. zu W. KRETSCHMER, Deutsche medizinische Wochenschrift 1954. ³⁹Virchows Archiv 7 (1854) S. 27. ⁴⁰R. TISCHNER. Geschichte der Homöopathie. 1939. S. 276 ff., 371 ff., 386 ff., 409 f.

⁴¹R. TISCHNER. Werden der Homöopathie. 1950. ⁴²W. LEIBBRAND. Spekulative Medizin der Romantik. 1956. Ferner: Heilkunde. Eine Problemgeschichte der Medizin. 1953. ⁴³W. L. v. BRUNN. Homöopathie als medizinisch-geschichtliches Problem. Sudhoffs Archiv 48 (1964), S. 137–156. ⁴⁴H. HENNE. Quellenstudien über SAMUEL HAHNEMANNs Denken und Wirken. 1963. ⁴⁵R. TISCHNER. HAHNEMANN und SCHELLING. Sudhoffs Archiv 30 (1937) S. 98–112. ⁴⁶E. BENZ. Theogonie und Wandlung des Menschen bei SCHELLING. *Eranos-Jahrb.* 23 (1954) S. 305–364. ⁴⁷S. HAHNEMANN. *Organon* 6. Aufl. (1841). § 270, Fußnote. ⁴⁸S. HAHNEMANN. Über den Wert der spekulativen Arzneisysteme, besonders im Gegenhalt der mit ihnen gepaarten, gewöhnlichen Praxis. *Allg. Anzeiger der Deutschen.* Gotha 1808. ⁴⁹G. KIENLE. Arzneimittelsicherheit und Gesellschaft. 1974. S. 226. ⁵⁰D. LAUENSTEIN. Das Ich und die Gesellschaft. 1974. S. 289 ff. u. 304 ff.

Freilichtmuseen

Warum? Wie? Wo? – Wann endlich?!

Thomas Brune

Nach so richtig ursprünglichen Bauernhöfen und Dorfansichten muß man auch in manchen Gegenden Südwestdeutschlands heute schon ziemlich lange suchen. Ehemals von Fachwerk gegliederte Fassaden sind mit Eternitplatten verkleidet; die kleinen, gegliederten Fenster sind ersetzt durch große Glasflächen mit Plastikrolläden, das geteilte Scheunentor wurde abgelöst durch ein Garagentor.

Und neben der neuen verglasten Eingangstür: bunte Glasbausteine. Wo früher die Miste dampfte, steht auf einem Fleckchen gepflegten Rasens zwischen zwei Blumenrabatten – eine Schubkarre mit Geranien.

Solche – auch im Rahmen von sogenannten Dorfverschönerungen – modernisierten Häuser prägen das Dorfbild landauf, landab. Die Dörfer als bäuer-

liche Wohn- und Arbeitsstätten haben sich zunehmend in Arbeiterwohngemeinden verwandelt. Hier und dort ist sogar der noch bewirtschaftete Bauernhof im Ortskern zum lästigen Fremdkörper geworden: Stalldüfte und Miste werden zum Ärgernis im ehemaligen Bauerndorf; die Nachbarn sind erst zufrieden, wenn dieser Hof an den Ortsrand ausgesiedelt wird. Aber auch wer im Ortskern verbleiben kann, muß rentabel wirtschaften – und das bedeutet: er muß modernisieren und also umbauen. Die alte Scheuer ist schon lange zu klein, die Wohnung über dem Stall nicht gerade hygienisch; und der Stall selbst entspricht auch längst nicht mehr den Vorschriften und Notwendigkeiten moderner Viehhaltung. Umbauen, modernisieren – am besten vergrößern: Fachwerk wird abgelöst durch Fertigbau.

So verschwinden alte Fassaden und ganze Bauernhäuser, Zeugen alter Bau- und Zimmermannskunst; aber auch Zeugen jahrhundertealter bäuerlicher Kultur und Lebensweise. Die alten Häuser ließen noch deutlich erkennen, wer in ihnen lebte – und wie: als Gutsbesitzer oder Bauer, als Seldner oder Tagelöhner. Die neuen verweisen nur noch auf genormte Zweckmäßigkeit und wiederholen die Muster vorgeblich repräsentativer Selbstdarstellung.

Man wird auch in fünfzig oder hundert Jahren sicher noch jede Menge Burgen, Schlösser und Klöster aus dem Mittelalter besichtigen können, aber man muß damit rechnen, daß man dann eine Anschauung alter Scheunen und Ställe, früherer Bauern- und Handwerkerhäuser – und seien sie auch nur aus dem 18. Jahrhundert – allein noch aus Büchern gewinnen kann. Und das, obwohl sie Zeugen aus dem Leben eines Standes sind, der vor gar nicht allzu langer Zeit noch die Mehrheit der Bevölkerung gebildet hat.

Bäuerliches Gerät, Kupfertöpfe und Spinnräder, aber auch Sicheln und Dreschflügel hat man schon länger und an vielen Orten in den Heimatmuseen gesammelt. Hier und dort gab an sich jedoch damit nicht zufrieden: man wollte ganze Häuser und Siedlungsformen aufbewahren und überliefern. So begann man schon 1891 in Schweden mit der Errichtung des ersten Bauernhaus- oder Freilichtmuseums auf der Insel Skansen bei Stockholm. 1936 wurde das erste größere deutsche Freilichtmuseum dieser Art im oldenburgischen Cloppenburg eröffnet.

Das Verfahren ist überall mehr oder weniger das gleiche: zum Abbruch bestimmte Bauern- und Handwerkerhäuser, Scheunen, aber auch Mühlen und Backhäuser werden nach sorgfältiger Bauauf-

nahme zerlegt; ihre Einzelteile werden – restauriert und konserviert – auf einem geeigneten Gelände wieder zum ursprünglichen Gebäude zusammengesetzt, so daß sie sich dort im Laufe der Zeit zu einem Museumsdorf zusammenfügen. Mittlerweile gibt es Freilichtmuseen in den meisten Bundesländern und nicht selten auch im Ausland. Im ehemals badischen Landesteil ist in Gutach im Anschluß an den Vogtsbauernhof ebenfalls ein solches Museum entstanden – oder richtiger: immer noch in der Weiterentwicklung. Der ehemals württembergische Landesteil mit seiner reich gegliederten Landschaft zwischen dem Hohenloheschen und Oberschwaben, zwischen Härtsfeld und Schwarzwald hat dagegen nichts aufzuweisen, was die Aufgabe eines Freilichtmuseums auch nur in Ansätzen erfüllt: *Es geht um die dokumentarische Bewahrung der Lebenswelt ländlich-bäuerlicher Kultur durch die in ein geschlossenes Territorium übertragenen Realobjekte. Auch das Haus des kleinen Mannes, die Welt des Alltags und der Arbeit, wie sie sich in den traditionellen Formen gefunden, gebildet und entwickelt haben, sind denkmalwürdig, sind aussagekräftig und sind wert, in ihren letzten Exemplaren der Nachwelt erhalten zu bleiben.* So HANNES KOREN 1962 bei der Gründung des österreichischen Freilichtmuseums bei Graz.

Knapp ein halbes Jahr später – im Juni 1963 – trat der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND für ein baden-württembergisches Freilichtmuseum ein und wandte sich auf Initiative seines damaligen Vorsitzenden WALTER KITTEL mit einem Antrag an die Landesregierung: *Die Bauten unserer alten Hauslandschaften sind zum Aussterben verurteilt. Strukturelle Wandlungen, betriebliche Umstellungen und Sanierungen in Stadt und Land greifen zwangsläufig in den alten Bestand ein. Bald wird kein Bauernhaus, kein älteres Wohn- und Wirtschaftsgebäude in seiner ursprünglichen Form mehr bestehen, weil dieses den heutigen Anforderungen nicht mehr entspricht. Auch Einrichtungen von alten Dorfschmieden, Hammerschmieden, Mühlen, Walkmühlen, Papiermühlen, Blaufärbereien, Töpfereien und dergleichen werden in kürzester Zeit ganz verloren sein.*

Es sollte versucht werden, in letzter Minute gute Beispiele alter Haustypen zu retten, außerdem Stätten handwerklicher und gewerblicher Betriebe der vergangenen Jahrhunderte als Vor- und Frühformen der einheimischen industriellen Entwicklung. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND hält es deshalb für notwendig, daß auch in Baden-Württemberg, wie in anderen Bundesländern, dafür ein Freilichtmuseum geschaffen wird . . . Die Landesregierung von Baden-Württemberg möge prüfen, auf welche Weise in Baden-Württemberg möglichst bald ein Freilichtmuseum geschaffen werden kann.

Und tatsächlich konnte WALTER KITTEL in Heft

1964/3 der «Schwäbischen Heimat» optimistisch berichten: *Nach verschiedenen Besprechungen wurde vom Staatsministerium erfreulicherweise die Berechtigung dieses Wunsches grundsätzlich anerkannt. Man berief damals eine Kommission; das Kultusministerium forderte die an der Errichtung eines Freilichtmuseums interessierten Gemeinden und Kreise auf, sich zu melden und Standorte und geeignete Gelände vorzuschlagen. Man erarbeitete eine Vorlage für den Ministerrat.*

Doch bis heute, in genau zehn Jahren, ist immer noch nichts geschehen – aber auch gar nichts! Und warum? Der zuständige Referent im Stuttgarter Kultusministerium, Ministerialrat HERTER, sieht die Zusammenhänge so: *Das Kultusministerium hat im Jahre 1965 dem Ministerrat einen Vorschlag gemacht. Dieser Vorschlag wurde vom Ministerrat damals nicht behandelt. Es ist ja bekannt, daß seinerzeit ein Abschwung der Konjunktur erwartet worden ist. In der Zwischenzeit hat das Kultusministerium mehrmals einen Anlauf genommen, um einer Verwirklichung wieder näherzutreten zu können; aber diese Versuche sind im Vorfeld des parlamentarischen Raums steckengeblieben. Der Hauptgrund dafür, daß ein Freilichtmuseum noch nicht verwirklicht ist, ist der, daß die Frage der Finanzierung noch ungeklärt ist.*

In der Zwischenzeit sind weiterhin bäuerliche Kulturdenkmale abgegangen. 1968 kam WALTER KITTEL nach dem Besuch im westfälischen Freilichtmuseum bei Detmold zu der fast resignierenden Feststellung: *Vielleicht werden wir in einem Jahrzehnt endgültig die Gelegenheit versäumt haben und dann unseren Schulen und Lehrern, unseren Volkskundlern und Geschichtsforschern und den an solchen Dingen interessierten Ferienreisenden überhaupt einen Besuch im Rheinland oder in Westfalen empfehlen müssen, wenn sie noch alte Bauernhäuser sehen wollen . . . ?! Nur werden sie dann keine schwäbischen und fränkischen Bauten dort vorfinden, die vielleicht oft nicht so großzügig sind wie manche westfälischen, aber eben ganz anders und von einer besonderen landschaftsgebundenen Eigenart.*

Auch im Kultusministerium scheint man heute nicht mehr gerade glücklich darüber zu sein, wie die Dinge bisher gelaufen sind – oder eben nicht gelaufen sind. *Es ist vollkommen richtig, daß man sich mit der Frage der Errichtung eines Freilichtmuseums nicht mehr allzuviel Zeit lassen kann, denn jedermann sieht, daß die bäuerliche Struktur, daß die Struktur der Landwirtschaft, daß auch die Struktur der gewerblichen Wirtschaft auf dem Lande in einem Umbruch begriffen ist. Viele Bauernhöfe, schöne Fachwerkbauten sind in einem solchen Zustand, daß man sie nicht mehr allzulange erhalten kann. Es ist heute die Frage, ob man im Jahre 1965 richtig gehandelt hat, die Sache aus finanziellen Gründen*

zurückzustellen. Man wird – auf einen kurzen Nenner gebracht – sagen können, daß andere Länder hier dem Lande Baden-Württemberg gegenüber voraus sind, und daß in Baden-Württemberg ein Nachholbedarf in dieser Beziehung besteht (Ministerialrat HERTER).

Doch zum Glück gab und gibt es mittlerweile, wenn auch vereinzelt und ziemlich zufällig, einige örtliche Initiativen, die hier ein altes Einhaus oder dort vielleicht eine Zehntscheuer zu erhalten versuchen. So z. B. im oberschwäbischen Schussenried. Dort hat man eines der letzten alt-oberschwäbischen Bauernhäuser, das sogenannte Kürnbachhaus, gerettet.

Apotheker und Stadtrat EKKEHARD DOCHTERMANN aus Schussenried, der sich als Kommunalpolitiker besonders um das Kürnbachhaus bemüht hat, erzählt: *Dieses Kürnbachhaus ist seit vielen Generationen ein Bestandteil des kulturellen Erbes hier in der Bürgerschaft, ohne daß man nun besonderes Wissen um die baugeschichtliche Bedeutung dieses Bauwerkes und dieses Hauses hatte. Als Kind – daran kann ich mich erinnern – ging man eben zum «Strohdachhaus» nach Kürnbach; es gehörte zu Schussenried. Eigentlich wurde dieses Strohdachhaus in der Bürgerschaft erst dann besonders wichtig oder bedeutsam, als es damals zum Abbruch freigegeben wurde. Und seine Erhaltung war eigentlich nur der aufopfernden Initiative eines Bürgers von Schussenried, des Oberlehrers STEINHAUSER, zu danken, der unermüdlich und ohne jede Rücksichtnahme auf die allgemeine wirtschaftliche Situation für den Erhalt dieses Hauses – dieses «Strohdachhauses», wie wir Schussenrieder es nennen – kämpfte. Er hat die Stadtväter, die ursprünglich absolut nicht einsehen wollten, in ein baufälliges Haus noch Geld zu stecken, er hat sie davon überzeugt, daß man auch in der modernen Zeit Verpflichtungen gegenüber der Vergangenheit hat. Und so wurde dann der Gemeinderat gewonnen, es wurden die Bürger gewonnen, und man hat dann auch den Landkreis dafür interessiert. Vor allem wurde der Besitzer davon abgehalten, es abzubauen, und dann hat die Stadt das Haus notdürftig wieder hergerichtet. Und wir sind heute eigentlich sehr dankbar und sehr froh deshalb. Nachdem man nun einmal aufmerksam geworden war, hielt man in Schussenried mit Unterstützung des Landkreises Ausschau nach weiteren vom Zerfall oder Abbruch bedrohten Bauernhäusern – und man fand auch einige besondere Exemplare.*

1969/70 reifte dann der Plan heran, auf dem Gelände um das Kürnbachhaus noch weitere Bauernhäuser zu einem kleinen Freilichtmuseum aufzubauen, gerade auch, weil man – nach Auskunft von Regierungsdirektor GERBER (Landratsamt Biberach) – nicht mehr so recht an die Errichtung eines zentralen Freilichtmuseums für Württemberg glauben

mochte: *Wir haben in einer Besprechung mit den Denkmalpflegern, mit dem damaligen Vorsitzenden des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES Herrn KITTEL über diese Angelegenheit bei uns im Hause beraten, ob sich das Land neben einem großen zentralen Freilichtmuseum – etwa im Raum Tuttlingen – auch ein solches Mini-Museum hier in Oberschwaben leisten sollte. Nachdem nun dieser Plan eines Zentralmuseums wegen fehlender finanzieller Mittel in den nächsten zehn, fünfzehn Jahren wahrscheinlich nicht realisiert werden kann, haben wir uns entschlossen, dieses kleine Freilichtmuseum zu errichten – aus der Situation heraus, daß die Substanz solcher Häuser immer weniger wird. Sie verschwinden aus unserer Landschaft; wir müssen also rechtzeitig handeln, damit diese Denkmale aus der Vergangenheit noch erhalten werden.*

Nun gab und gibt es immer wieder Stimmen, die solchen regionalen Freilichtmuseen sowieso den Vorzug geben, weil es ein Unding sei, z. B. ein Weingärtnerhaus aus dem Neckarland zusammen mit einem Schwarzwaldhaus und einem Allgäuhof zu einem Museumskomplex zusammenzufügen. Zweifellos hat die Idee, daß in Freilichtmuseen Häuser und Landschaft zusammenpassen sollen, viel für sich. Doch schon am Beispiel Kürnbach zeigen sich auch die Schwächen und Schwierigkeiten der kleineren regionalen Freilichtmuseen: Welcher Handwerker ist heute noch bereit und vor allem in der Lage, die alten Häuser fachmännisch abzubauen, zu konservieren und nach Vorvatersitte wieder aufzubauen? Ein zentrales Freilichtmuseum könnte sich einen festen Stab qualifizierter Kräfte leisten und mit Aufbau und Betreuung der Häuser auch voll beschäftigen. Und der richtige Aufbau der alten Häuser erscheint mir denn doch wichtiger als das genaue und ursprüngliche landschaftliche Milieu! Auch die wissenschaftliche Betreuung könnte in einem zentralen Museum gründlicher und nachhaltiger sein.

Und schließlich: wenn Bauern- und dörfliche Handwerkerhäuser aus verschiedenen Landesteilen – vom Weingärtnerhaus aus dem Neckarraum bis zum oberschwäbischen Einhaus, vom Haus des Schwarzwaldrandes bis zu dem für Hohenlohe typischen Gutshof – auf einem Platz zusammengetragen sind, kann der Besucher im Vergleich des Verschiedenartigen vielleicht auch eher etwas erfahren über die geschichtlichen Hintergründe der für dieses vielgliedrige Land typischen Unterschiede der Bauformen! – Eine perfekte Rekonstruktion von Zeiten und Milieus, die nun einmal vergangen und verschwunden sind, muß ohnehin Illusion bleiben.

Manche gehen von der Vorstellung aus, derartige Museen müßten so lebensnah aufgebaut und einge-

richtet sein, daß der Besucher meinen könnte, die Bauersleute wären gerade auf dem Feld und könnten jeden Augenblick zurückkommen. So reizvoll eine möglichst genaue Rekonstruktion der äußeren Lebensverhältnisse sein kann, sie würde Authentizität doch immer nur vorspiegeln. Im Stall herumlaufende Hühner verraten einem nicht, daß sich der Lehns- oder Fronherr früher jährlich ein paar als Zins und Abgabe bringen ließ. Dem in der Museumsmühle vor den Augen der staunenden Besucher gemahlene Korn sieht man nicht an, daß einst die Bauern gezwungen waren, ihr Korn nur in die oft weitentfernte Bannmühle der örtlichen Herrschaft zu liefern. Und das in unseren Augen so pittoreske Hafnergeschirr in der Küche oder auf dem Stubentisch läßt nur romantische Vorstellungen vom idyllischen Bauernleben aufkommen und teilt eigentlich nichts mit über armselige oder üppige Mahlzeiten derer, die dieses Geschirr benutzt und von ihm gegessen haben.

Wenn solche Informationen den bäuerlichen Kulturdenkmälern abzugewinnen sein sollen, dann müssen diese in ihrer Funktion, in ihren historischen Bezügen wissenschaftlich erklärt und einleuchtend dargestellt werden. Nur ein größeres zentrales Freilichtmuseum könnte Fachleute anstellen, die das leisten können. Und nicht zuletzt wäre vermutlich auch die Unterhaltung eines größeren zentralen Freilichtmuseums rentabler, weil es – wie die Erfahrungen andernorts zeigen – mehr Besucher anziehen vermag als viele kleine Regionalmuseen zusammen.

Man sollte vielleicht gar nicht so sehr die beiden Möglichkeiten und Formen von Freilichtmuseen gegeneinander ausspielen. Es gibt Zwischenformen, groß genug, um die Vorteile des Zentralmuseums zu bieten, aber auch wieder nicht so groß, daß man schon beim Planen den Mut verlieren und das Ziel aufgeben müßte.

Solche Zwischenformen könnten auch sehr gut in vernünftige Zusammenhänge mit kleineren Freilichtmuseen und Einzelobjekten gebracht werden, die im weiteren Umkreis hier und dort entstehen oder erhalten werden können. *Das wird eine Belebung für die betreffende Landschaft sein, und es ist natürlich auch erfreulich, daß man gerade in der gewachsenen Umgebung sieht, wo das Haus hingehört. Auf die Zukunft gesehen: wenn das Land sich bereithalten würde, einen Mann, der für die Betreuung dieser Dinge da wäre, hauptamtlich anzustellen, könnte der ja dann sehr wohl auch solche einzelnen Häuser mit in seine Betreuung nehmen und auch mal überprüfen, ob man da und dort noch etwas dazufügt. Die Biberacher sind jetzt ja gerade daran, dort in Kürnbach noch zu erweitern. Das alles darf*

man positiv ansehen, und das braucht den Gedanken des zentralen Freilichtmuseums nicht zu stören. So der Vorsitzende des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES WILLI K. BIRN. Und umgekehrt sieht man von Kürnbach oder vom Landratsamt Biberach aus ebensowenig ein Entweder-Oder zwischen regionalen und zentralen Freilichtmuseen. Regierungsdirektor GERBER: *Wir werden das große Freilichtmuseum, das das Land oder der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND plant, in keiner Weise unterlaufen; wir haben nur hier beschlossen, neben dem Kürnbachhaus weitere Häuser wiederaufzurichten. Wir haben zwei Häuser hier, die abgebrochen wurden: das sogenannte Laternserhaus und die Hueb. Es stellt sich jetzt die Frage, welches dieser beiden Häuser wir errichten wollen. Ich nehme an, daß sich unsere Gremien für die Hueb entscheiden werden, so daß das Laternserhaus aus der Gemeinde Blitzenreute dann dem großen Freilichtmuseum zum Aufbau zur Verfügung gestellt werden kann.*

Daß heute auch von seiten des Kultusministeriums ein Interesse an einem baden-württembergischen Freilichtmuseum besteht, ist wohl nicht zu bezweifeln. Erklärte doch Kultusminister WILHELM HAHN Anfang Juli 1974 bei der Eröffnung der Volkskundausstellung im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart: *Ein solches (volkskundliches) Museum wäre dann auch eine sinnvolle Ergänzung zu einem ja seit langem notwendigen baden-württembergischen Freilichtmuseum, dessen Bedeutung in der Demonstration von Haustypen unseres Landes mit der jeweils dazugehörigen Einrichtung liegen würde. Und der zuständige Referent des Kultusministeriums Ministerialrat HERTER erklärte sehr bestimmt und mit Nachdruck: Das Kultusministerium ist der Auffassung, daß die Errichtung eines Freilichtmuseums, in dem die verschiedenen Haustypen Baden-Württembergs, in dem auch bäuerliches Gerät und Gewerbe dargestellt werden, dringend notwendig ist.*

Nun ist es freilich nicht so, daß man bislang über Forderungen und Absichtserklärungen nicht hinausgekommen wäre. Schon seit 1965 sind zwei ganz konkrete Standorte im Gespräch. An beiden Stellen stehen jeweils über 100 Hektar zur Verfügung – nur lagen die beiden Standorte bis zur Verwaltungsreform in zwei verschiedenen Kreisen – und damit in ständiger (entscheidungshemmender) Konkurrenz. Dieser Widerstand ist nun fast aufgehoben; beide Plätze liegen nun wenigstens in dem einen Kreis Tuttlingen. Kreis und Stadt Tuttlingen sind sich zwar noch nicht endgültig einig über die Standortwahl, zeigen sich jedoch uneingeschränkt interessiert an der Einrichtung eines Freilichtmuseums: *Der Landkreis würde es natürlich sehr begrüßen, wenn ein Freilichtmuseum in seinem Bereich*

errichtet werden würde, wobei es von sekundärer Bedeutung ist, wo jetzt genau dieses Museum errichtet werden würde, d. h., ob es auf der Markung Tuttlingen, genauer gesagt Möhringen, oder auf dem sogenannten Kraftstein auf den Markungen Mühlheim, Stetten und Mahlstetten errichtet werden würde. So Regierungsdirektor KOSCHELLA vom Landratsamt Tuttlingen.

Doch: *Der Hauptgrund dafür, daß ein Freilichtmuseum noch nicht verwirklicht ist, ist der, daß die Frage der Finanzierung noch ungeklärt ist (Ministerialrat HERTER).*

Im Kultusministerium weiß man nun einmal sehr genau, daß Museen kostspielige Einrichtungen sind: teuer in der Errichtung und teuer im Ausbau und in der Unterhaltung der Bestände. Die Kunsthallen müssen – um ihre Attraktivität zu wahren – immer wieder neue teure Kunstwerke ankaufen. Ganze Schlösser und Burgen werden aufwendig renoviert, teilweise sogar – wie für das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart – wieder neu aufgebaut und zu Museen der verschiedensten Art eingerichtet, zu Militär-, Kunst- oder Naturkundemuseen. Und trotz aller Klagen über die leeren Kassen des Landes und besonders des Kultusministeriums lassen sich für diese Prachtmuseen immer wieder doch noch Mittel locker machen.

Für die Erhaltung und museale Darstellung von Kultur und Lebensweise derjenigen aber, deren Arbeit und Elend wir die großen Schlösser und damit auch die Meisterwerke der höfisch-herrschaftlichen Kunst und Kultur verdanken, für die Dokumentation des Lebens der Bauern und Handwerker vergangener Zeiten, scheinen keine Mittel zur Verfügung zu stehen. Deren Behausungen und Gerätschaften haben eben in ihrer schmucklosen Nützlichkeit und Ärmlichkeit nichts vom Spektakulären der herrschaftlichen Burgen und Schlösser.

Als man mit zunehmender Industrialisierung begann, Zeugen der untergehenden bäuerlichen Kultur zu sammeln, kümmerte man sich bezeichnenderweise auch nur um deren schöne Seiten: Festtrachten, Zierwerk, schöne Bauernmöbel, Volkskunst. Damals sah man die Aufgabe der Museen eher darin, die besonders wertvollen Zeugnisse der Kultur für die Nachwelt zu bewahren, als darin, Geschichte, vergangenes Leben anschaulich und verstehbar zu machen. Wenn man aber heute in Museen Kulturgeschichte darstellen möchte, dann gehören dazu, so meine ich, auch und gerade die Geschichte und die Lebensbedingungen des einfachen Volkes, wie sie zum Beispiel auch in einem Freilichtmuseum erkennbar werden können. Aber mit solcher Art von Geschichtsdokumentation tut man sich hierzulande nun einmal schwer.

Die Verzögerung in Sachen Freilichtmuseum wird

geradezu unverständlich, wenn man beobachtet, welcher Beliebtheit sich die Freilichtmuseen des In- und Auslands erfreuen. Im schwedischen Skansen-Museum zählte man im Jahr 2,3 Millionen Besucher. Und dabei hat Schweden nur 8 Millionen Einwohner, also weniger als Baden-Württemberg! Für das regionale Schwarzwälder Freilichtmuseum im Gutachtal stellen die Eintrittsgelder von mehreren hunderttausend Besuchern im Jahr die finanzielle Basis dar. Sicher sind daran die Feriengäste nicht unbeteiligt. Aber ist es denn ausgeschlossen, daß ein Freilichtmuseum nicht nur von Feriengästen besucht wird, sondern auch weitere Feriengäste anlockt, weil es eine Landschaft bekannt und anziehend macht? In Kommern in der Eifel hat sich gezeigt, daß ein Freilichtmuseum sogar zum wahren Fremdenverkehrsmagneten in einem sonst strukturschwachen Gebiet werden kann.

Angesichts solcher Beobachtungen sowie der öffentlichen Armut und Entschlußlosigkeit läge es nahe, die Errichtung eines Freilichtmuseums für Baden-Württemberg privaten Trägern, zum Beispiel den Organisationen des Fremdenverkehrs zu überlassen. Die verstünden es sicher, ein solches Museum lukrativ zu betreiben. Es ist auch durchaus einleuchtend, diejenigen an den Aufwendungen für Errichtung und Betrieb zu beteiligen, die daraus Gewinn ziehen. So sind an der schweizerischen Stiftung für ein Freilichtmuseum Ballenberg ob Brienz neben Kommunen und Staat Hotellerievereinigungen und Brauereien beteiligt. Eine alleinige Trägerschaft der Fremdenverkehrsindustrie könnte allerdings durch das Interesse an größtmöglicher Rentabilität auch zu fragwürdigen Belebungsversuchen des Museumsdorfes führen. Cola aus der Schwarzwaldmühle, Pommes frites aus dem Backhaus und Souvenirverkauf durch Personal in Festtagstracht waren sicher umsatzfördernd. Aber nur zu leicht könnte dann dieser Umsatz allein bestimmen, was in einem solchen Museum Platz findet und wie es dargeboten wird. Ministerialrat HERTER vom Kultusministerium möchte deshalb die Weichen schon gestellt wissen, bevor es um so konkrete Dinge wie Finanzierung und Trägerschaft geht: *Von der Frage, wer als Träger in Betracht kommt, ist die andere Frage zu trennen, wer nämlich die Planung vorzunehmen hat. In dieser Beziehung muß das Kultusministerium Wert darauf legen, daß die Planung beim Land liegt.* Das klingt zunächst einleuchtend. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, daß gerade die Planung durch das Land schier unüberwindbare Schwierigkeiten bringt – nämlich schon bei der Wahl des Standorts: *Wie soll das Land entscheiden, wo man hingehet? Geht man in den Odenwald oder geht man in den*

südlichen Schwarzwald oder in den Hotzenwald oder ins Allgäu? Das ist für das Land eine fast unzumutbare Entscheidung (WILLI K. BIRN). Denn da sind nicht nur Sachzwänge zu überwinden, sondern eine Fülle von politischen Schwierigkeiten, die nur ausgeschlossen werden können, wenn die Planung eben nicht beim Land liegt. Der Vorsitzende des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES WILLI K. BIRN ist deshalb auch eher für ein vielleicht bescheideneres, auf jeden Fall aber eher realisierbares Konzept: *Da wo die Dinge Erfolg hatten, sind sie immer von örtlich begrenzteren Einheiten ausgegangen. Dort am Ort war die Initiative – sei es diese Stiftung am Brienzer See, sei es das, was ich in Kärnten gesehen habe, aber auch das, was der Landschaftsverband Rheinland gemacht hat; das sind einfach kleinere Einheiten, für die die Ortswahl nicht so schwierig ist. Deshalb wäre es mir auch sehr recht, wenn etwa die Stadt Tuttlingen und der Landkreis Tuttlingen sich zusammentun würden und dort einen Anfang machen, der dann sicher seine Wirkung haben wird auch auf andere, insbesondere auf das Land, auf den Landtag, um dann dort über ein örtliches Freilichtmuseum wirklich zu einem übergreifenden Landesfreilichtmuseum zu kommen.*

Dort im Raum Tuttlingen jedenfalls ist man mit der bisherigen Planung durch das Kultusministerium einigermaßen unzufrieden. Weiß man doch nicht, was man schon heute vernünftigerweise in die Planung, besonders auch in die Flächenplanung einkalkulieren kann und muß: *Deswegen wäre es wenigstens gut, wenn man eine Rahmenvorstellung über die Finanzierung hätte, um sich dann in den Räten schlüssig zu werden, ob man mitmachen kann oder nicht. So wie es bis jetzt ist, daß man es dauernd in der Schwebe läßt, kann es meines Erachtens nicht bleiben. Oder man soll klipp und klar erklären: ein Freilichtmuseum in Baden-Württemberg wird es lange Zeit aus finanziellen Gründen nicht geben. Dann gehören die Karten auf den Tisch, daß die Planungen nicht völlig umsonst gemacht worden sind, und Hoffnungen zu erwecken, um sie nicht zu erfüllen, das finde ich nicht gut (Oberbürgermeister WALTER BALZ, Tuttlingen).*

Inzwischen sieht es fast so aus, als sollte sich in Stuttgart doch etwas tun in Sachen Freilichtmuseum – und das nicht zuletzt auf Drängen von Stadt und Kreis Tuttlingen. Ministerialrat HERTER vom Kultusministerium kann zumindest von konkreten Absichten berichten: *Nun ist eine Vereinbarung getroffen worden zwischen dem Finanzministerium und dem Kultusministerium des Inhalts, daß aus den Globalmitteln, die für Denkmalpflege zur Verfügung stehen, ein Fachmann beauftragt werden soll, Untersuchungen anzustellen. Dabei wird man nicht einfach die Überlegung vom Jahre 1965 übernehmen können, sondern man muß*

diese fortschreiben. Eben diese Fortschreibung ist eine Aufgabe dieses Fachmannes. Wir können ja nicht davon ausgehen, daß sich in der Zwischenzeit nichts getan oder geändert habe. D. h., daß wir die Frage ob ein zentrales Freilichtmuseum errichtet werden soll, oder ob es demgegenüber vorzuziehen ist, mehrere regionale Freilichtmuseen einzurichten, erneut prüfen müssen. Das wäre gerade auch eine der Fragestellungen, mit denen sich der Fachmann, den ich vorhin genannt habe, auseinanderzusetzen hätte.

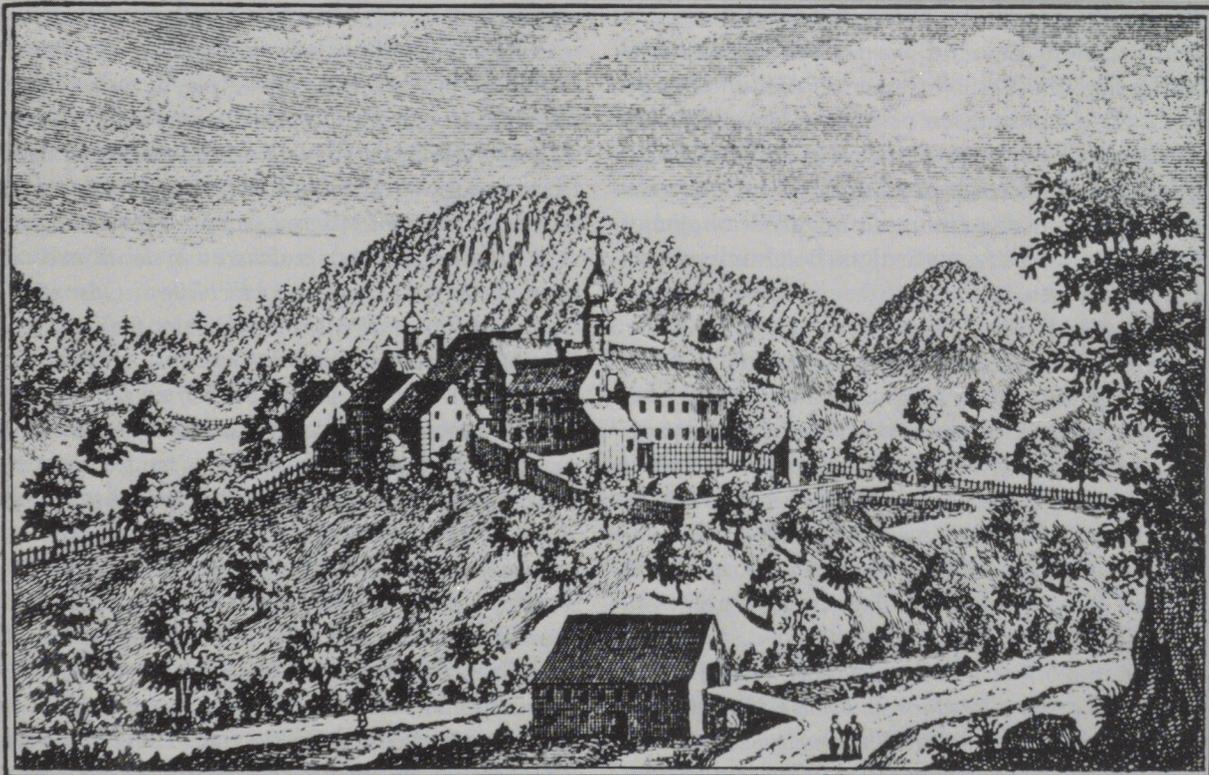
Es ist sicher notwendig, eine neue Planungsphase einzuschieben. Denn seit 1965 hat sich vieles geändert. Aber leider gehört auch dies zu den veränderten Gegebenheiten: In vielen Fällen ist es heute schwerer, wenn nicht gar schon unmöglich geworden, etwas zu finden, für dessen museale Aufbewahrung und Dokumentation man noch Pläne machen kann. So wären ohne die Initiative in Kürnbach wichtige Beispiele alt-oberschwäbischer Bauweise wohl nur noch in Bauaufnahmen und Bildbänden zu dokumentieren. Aber nicht jeder Ort hat

wie Schussenried-Kürnbach einen Oberlehrer STEINHAUSER, der nicht nur weiß, was es gilt, sondern auch die Energie aufbringt, das Nötige zuwezubringen. Und deshalb hält der Vorsitzende des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES WILLI K. BIRN es für wichtiger, daß endlich Konkretes geschieht, als daß man sich noch länger beim Theoretisieren und Fortschreiben von unverbindlichen Plänen aufhält: Das Land sollte innerhalb der Kultusverwaltung wenigstens einen Mann einstellen, der sich hauptamtlich mit dieser Frage befaßt, der zumindest einmal sichert: wo gibt es noch solche Gebäude, die sonst zerfallen, abgehen, die man sichern muß, damit man sie an einen solchen Ort bringt. Das ist das, was am allerdringendsten geschehen muß. Und da allerdings, würde ich meinen, da sollte uns das Land endlich helfen.

Anmerkung

Bei dem hier abgedruckten Text handelt es sich um die überarbeitete Fassung einer Regionalsendung aus dem Landesstudio Tübingen des Südwestfunks.

Kloster Beinwil im 18. Jahrhundert, von Westen.



ABTEY BEINWEIL.

In dem Canton Solothurn
von Abend anzusehen
A. S. Johannes. B. Lysel Fluß.
Em. Büchel del. 1757.



BEINWEIL ABBAYE.

Dans le Canton de Soleure
du Côté de l'Occident.
A. S. Jean. B. Lysel petite Rivière.
D. Herlibergor ex. Cum. Prix